Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 77 (1983)
Heft: 12

Artikel: Jugendunruhe vorbei! : Oder : Vielleicht ist' s schon fünf nach zwölf
Autor: Züfle, Manfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143090

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Manfred Züfle

Jugendunruhe vorbei!
Oder: Vielleicht ist's schon fünf nach zwölf

Man ist sich weit herum einig: Der Spuk ist vorbei. In Zürich zum Beispiel kann man wieder (ziemlich) sicher sein, dass die Bahnhofstrasse, die «schönste Einkaufsstrasse der Welt», frei ist, ausschliesslich frei für den Konsum. Keine Demo ist zu gewärtigen. Die Auslagen laden wieder ein. All das Glänzende verkommt nicht mehr hinter Bretterverschlägen. Mit den hin und wieder noch auftauchenden Sprüchen und Schmiereien an der Wand wird man leben müssen. Störungen sind auch das kaum mehr. Man hat hierzulande eine erstaunliche Fähigkeit, Vergangenes durch konsequentes Schweigen zu integrieren. Oder: Zürich ist offenbar stärker, viel stärker als seine unruhige Jugend. Es war sowieso nur ein «verschwindend» kleiner Teil, der glaubte...

Integration

Auch die Jugend hatte in ihrer Unruhe zu integrieren versucht. Die Bewegung war von Anfang an strikte gegen irgendwelche Ausschlüsse. Die grossen Demos forderten keine Partei- oder Gruppenzugehörigkeit irgendwelcher Art. Selbst Spitzel liess man mitlaufen, obwohl man sie kannte. Und den Alten, die sich plötzlich vor oder hinter ihre Jugendlichen stellten (auch nur ein verschwindender Teil natürlich), brachte man sogar tolerant-ironisches Wohlwollen entgegen. He ja, die hatten ja vielleicht auch Grund, wenn nicht gerade zum Weinen, so doch zur Frustration. Und das Tränengas bekamen auch sie ab.

Die Integration der Jugendlichen ging allerdings viel weiter. Ganz am Anfang der Zürcher Unruhe hatte einmal ein wohlwollender Politiker geglaubt, folgenden Vorschlag machen zu müssen: Wer gewaltfrei sein will, macht das durch eine weisse Armbinde klar. Die Antwort war Hohn und Spott. Gewalt hatte sich wohl gezeigt bei diesem Ausbruch. Es war eigentlich auch ziemlich klar, wogegen sie sich zunächst richtete, und was sie ausdrückte: Ein Nein gegen diese Welt, die man auch den Jugendlichen nach wie vor buchstäblich verkaufen wollte. Und gerade das wollte dieser Politiker wegdifferenzieren. So war der Umgang der Bewegung mit dem, was sich zeigte, nie. Dass es sich und was sich da so alles zeigte, das war ja gerade die Unruhe. Und am Anfang waren in diesem Zulassen Unruhe und Bewegung relativ unbeschwert, fast ein wenig unschuldig. Jemand hat einmal von traurigen, ja verzweifelten Clowns gesprochen. Und am Anfang war da doch wohl auch ziemlich viel Hoffnung mit am Werk: Ihr müsstet's doch eigentlich auch sehen, wohin Ihr's mit Eurem ganzen Fortschritt gebracht habt, wer wir sind und was wir eigentlich wollen; und ein wenig Humor werdet Ihr doch wohl auch haben — aber subito.

Ich finde es persönlich wichtig, daran festzuhalten: Es g a b diese Stimmung; und wir haben sie alle überhört, so gründlich überhört, dass jetzt wohl tatsächlich nicht mehr viel, gar nichts mehr davon zu hören ist. Eigentlich schade. Eine sicher verpasste Chance!

Aufräumen

Natürlich wurde mit der Zeit alles sehr viel verbissener. Zu lachen gab's bald einmal fast nichts mehr. Die Chronik

der Verhärtung ist schon mehrmals geschrieben worden aus verschiedenen Perspektiven. Und einige der Rückblicke wollten nur zeigen, dass man recht hatte und recht hat. Man hatte es ja schon immer gesagt. Ich behaupte nicht, dass diese Sprache nicht auf beiden Seiten gesprochen wurde. Aber recht behielten eben diejenigen, die immer schon ein Interesse daran hatten, dass k e i n e Unruhe ist. Man wollte wenigstens mit gutem Gewissen aufräumen können: Vorbei, fertig — Euch gibt es gar nicht, Euch gab es gar nie. Ich will hier die Rückblicke nicht vermehren. Ich versuche nicht, auch auf meine Art recht zu behalten. Ich hatte ja schliesslich auch einiges immer schon gesagt. Recht zu haben nützt gar niemandem etwas. Und was man allenfalls auf- oder gar wegräumen wollte, sind die Probleme, die uns nicht so bald loslassen werden.

Es war in der Phase, als es eigentlich schon entschieden war, dass das Ganze vorbei sein sollte. Das wusste man auch im AJZ. Etwas wusste man sogar sehr viel genauer: Die Probleme, die sich in diesem Autonomen Jugendzentrum an der Limmatstrasse ballten, kannte man — aus Erfahrung. Es gab kaum etwas Ungelöstes, die Jugend Betreffendes, das sich d o r t nicht konzentriert gezeigt hätte: Jugendalkoholismus, Drogen, Jugendarbeitslosigkeit, das Wohnproblem von solchen, hinter denen keine Familie mehr war, Verwahrlosung, seelische Zerrüttung und gegenseitige Zerfleischung, untergeschlüpfte sogenannte Jugendkriminalität. Ja, es war auch die Summe der Misere dort. Man ging erwachsenerseits ja nicht mehr so häufig reinschauen in jener Phase. Die Sache war abgeschrieben; und das wusste man dort unten eigentlich auch, genauer als andernorts.

Es geht hier nicht darum, irgend jemanden zu beschuldigen. Auch das, das vor allem, nützt niemandem etwas. Man kann und muss aber sagen: Diese Stadt hat es sich geleistet, a l l e s an einem Ort sich ballen zu lassen; und Auswege waren — seit Jahren — k e i n e geplant.

Gerade in der beschriebenen letzten Phase machte man aber im AJZ auch einen letzten Versuch der Integration, den verzweifeltsten, den gescheitertsten, den mutigsten, den konsequentesten. Je nach Standpunkt wird man die Bezeichnungen wählen für den Versuch, auch die schwer Drogenabhängigen nicht auszuschliessen. Wahrscheinlich verdiente der Versuch alle vorgeschlagenen Bezeichnungen. Und die, die den Versuch wagten, wussten das auch. Darum geht es jetzt nicht. Es geht darum, dass man sich anstelle von Versuchen überhaupt jetzt vordringlich aufs Auf- und Abräumen konzentriert.

Man wusste natürlich nicht nur im AJZ, dass es auch nach Schliessung des AJZ noch Fixer geben werde. Das heisst, man wusste eigentlich auf allen Seiten alles! Aber seit der Zeit, als man anfing, die Probleme mit dem Bagger zu lösen, scheinen Versuche irgendwelcher Art nicht mehr gefragt zu sein. Als Beobachter mindestens kann man das Ablaufen kaum anders interpretieren. Zunächst war die Szene sehr sichtbar im Umkreis um das geschleifte Objekt herum. Die Bevölkerung jenes Stadtkreises, der sich — zu Recht übrigens — als Ablagerungsort für vieles, womit wir sonst nicht fertig werden, vorkam und vorkommt, klagte: Was, das auch noch! und nicht einmal mehr im AJZ drin, sondern auf unsern Gassen, in unsern Beizen! Man konnte sich fragen, wohin sich das Ganze verlagern würde. Schliesslich war's die «Riviera». Dort liess man's einmal mehr oder weniger laufen. Ein junger Ex-Fixer hat mir einmal erklärt: «Hier hast Du den real existierenden Kapitalismus. Hier gilt wirklich nur das reine, gnadenlose Gesetz von Angebot und Nachfrage.» Die Polizei musste aufräumen. Die Szene verlagerte sich Richtung Stadelhofen. Die Bevölkerung und diejenigen, die Geschäfte betreiben, beklagen sich. Die Polizei

wird aufräumen. Die Szene wird sich wieder verlagern. Die Zahl der Drogentoten nimmt zu, wird zunehmen.

Der Chef der Polizei sagt — zu Recht übrigens —, die Polizei führe nur Aufträge aus. Der Auftrag heisst: Aufräumen. Und fügt bei, das Problem wäre eigentlich ein gesellschaftspolitisches! Dieser selbe Chefbeamte hatte vor Jahren die Gemeinderäte einer grossen Vorortsgemeinde über Drogenprobleme orientiert. Ich war damals Mitglied des Parlaments jener Gemeinde, die zu einem Umschlagplatz für harte Drogen geworden war, — lange vor jeder Unruhe, jeder Bewegung. Die Orientierung des Chefbeamten war damals schon sehr sachlich, sehr cool, sehr kompetent. Es gab Politiker in der Gemeinde, die es offen aussprachen: Sie hätten jetzt nach dieser Orientierung verstanden, das Drogenproblem erledige sich letztlich von selbst. Im Klartext hiess das damals schon, lange vor jeder Unruhe: Die Fixer erledigen sich ja von selbst!

Spuren verwischen

Man kann mir sagen, ich reagiere verbittert. Möglich. Ich habe die Tendenz bitter zu werden, wenn beim Aufräumen Menschen abgeräumt werden. Und so scheint es mir denn auch gar nicht wirklich ums Aufräumen zu gehen. Aufräumen k a n n sehr sinnvoll sein. Hier aber geht es ums Verwischen von Spuren. Die Fixer bilden nur die Spur, die sich am schlechtesten verwischen lässt. Mit der Verwahrlosung und der daraus resultierenden Kleinkriminalität werden wir schon fertig. Bitter liesse sich sagen, wir haben ja Gerichte und Gefängnisse. Mit Durchgedrehten auch, wir haben ja Kliniken. Mit der Arbeitsunwilligkeit erst recht, wir haben ja (und wir werden haben) Arbeitslosigkeit nach Bedarf. «68» ging endgültig schliesslich auch mit einer gesunden Rezession zu Ende. Das wird sich alles schon richten. Und vor Jahren schon, wie gesagt, hegten Politiker einer Vorortsgemeinde die Hoffnung, auch die Fixer erledigen sich von selbst.

Bitter! Jawohl, so i s t das, bitter. Denn die Welt, die diese Jugendlichen s o nicht mehr haben wollten, ist ja in der Zwischenzeit für uns a l l e auch nicht annehmbarer geworden. Oder hat man in der Zwischenzeit etwa von weniger in Europa gelagerten Atombomben, von weniger bedrohter Umwelt gehört?!

Spuren sichern

I c h habe bei dieser ganzen Unruhe etwas gelernt, eigentlich zweierlei: W i r haben das zu lange nie ausgesprochen, was diese Jugendlichen eine Weile so deutlich sagten: So nicht mehr! Indem wir s i e es sagen liessen, überforderten wir sie. Wir aber haben es so lange nicht ausgesprochen, weil wir zwar alle wissen, es ist fünf vor zwölf — aber wir haben ja noch Zeit, fünf Minuten! Indem ich das lernte, lernte ich gleichzeitig, zunächst mit Bestürzung, die leben schon lange fünf nach zwölf. Das heisst, die nehmen das, wovon wir unheilschwanger reden, als die Realität, in der sie leben, eine kaputte Welt, die wir morgen vielleicht schon in die Luft jagen, übermorgen aber sicher, wenn wir so weitermachen, sanft verenden lassen. Und viele von den «Bewegten» l e b e n genau an dem Punkt weiter, vielleicht nicht wenige auch von den Fixern. Das aber wäre eine Spur, die w i r sichern müssten.

Vielleicht sind einige unserer Töchter und Söhne in der Zwischenzeit etwas müde geworden, — und einige wirklich verzweifelt. Dass und wie, und dass gerade mehrfach wir uns den (Welt-)Untergang bereiten können, steht fest. Dass zu diesem Zeitpunkt — buchstäblich fünf nach zwölf — endlich das wahrgenommen, ergriffen und begriffen werden müsste, was sich, unschön genug, zeigt, ist die einzige Spur, die es zu sichern gälte, die einzige, die überhaupt noch in Zukunft führt.

■